

HEIMLICHKEITEN UM DIE HERKUNFT

Darf man fragen, woher
jemand ursprünglich
stammt? SEITE 43

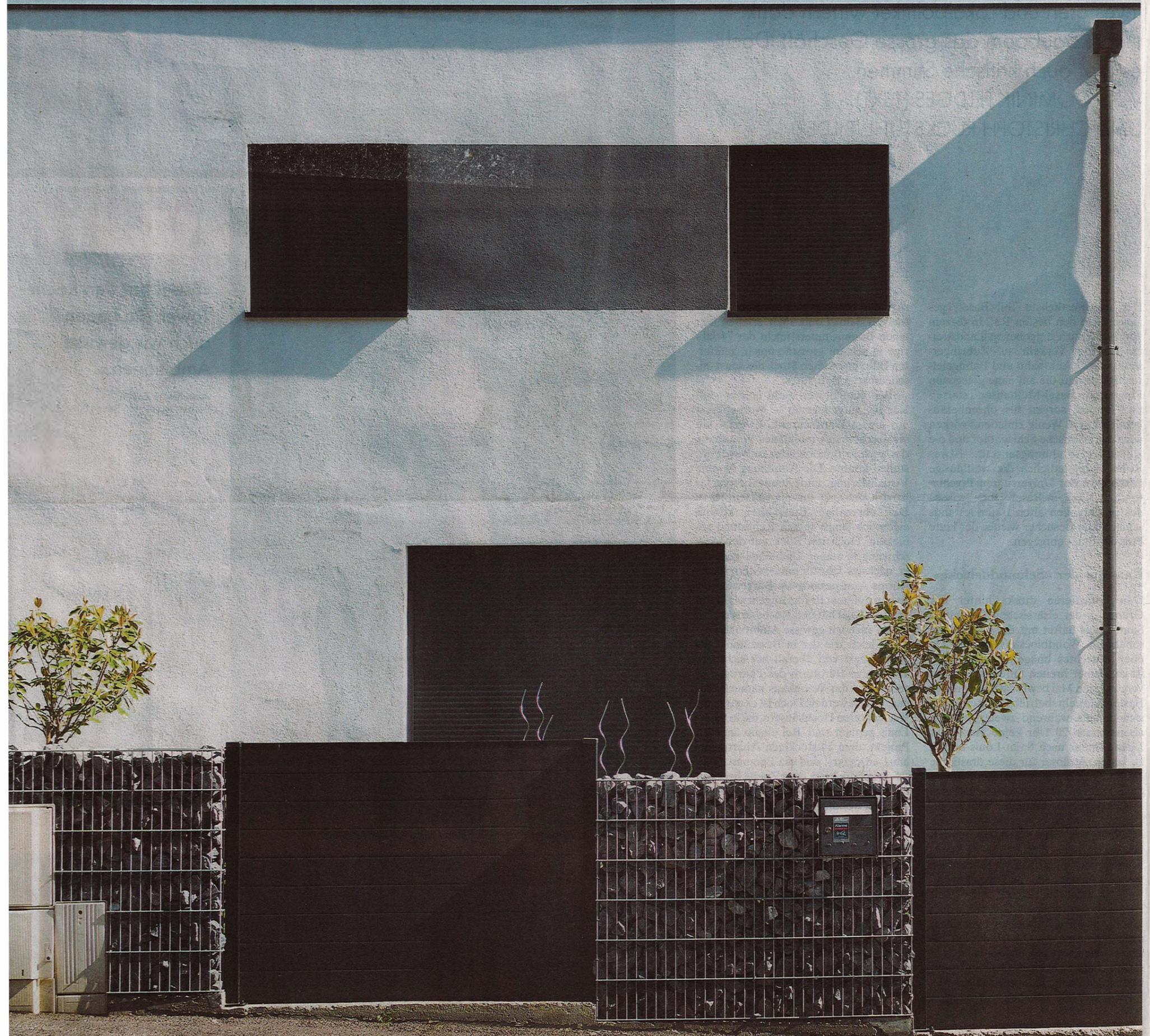
INTERNET FÜR ALLE AUS DEM ALL

Elon Musk umspannt die
Erde mit einem Netz aus
12 000 Satelliten SEITE 44, 45

DAS LAND DER LEERE

Patagonien ist weit und
einsam – eine Wohltat
für Auge und Geist SEITE 48, 49

Neue Zürcher Zeitung, Freitag, 02. August 2019



Aufschwung im Grenzgänger-Land

Das Südsass will nicht mehr der arme Hinterhof Basels sein
und rüstet sich für zahlungskräftige Zuzüger.

Neubauquartiere schiessen im Nordwesten des Rheinknies wie Pilze aus dem Boden – die ländliche Idylle leidet.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Basels «cher voisin» putzt sich heraus

Die elsässischen Nachbargemeinden Basels sind es satt, bloss Durchgangsstation zu sein. Investoren und Lokalpolitiker wittern dank einem Bauboom das grosse Geschäft. Doch es gibt auch kritische Stimmen.

VON DOMINIK FELDGES (TEXT)
UND CHRISTOPH RUCKSTUHL (BILDER)

Der nordwestlichste Teil Basels geniesst nicht den besten Ruf. In diesem von Frankreich umgebenen Landstreifen tost der Verkehr auf Zubringerstrassen, der Autobahn und Bahngeleisen. Flugzeuge, die am nahe gelegenen Flughafen Basel-Mülhausen starten und landen, sorgen für ohrenbetäubenden Lärm. Wenig einladend wirken auch der städtische Schlachthof und die Kehrverbrennungsanstalt. Etwas Ruhe bietet lediglich die weitläufige Parkanlage der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel. Doch jenseits des prachtvollen alten Baubestands schlägt dem Besucher wieder der laute Puls der Stadt entgegen.

Raus aus der «Schmuddelecke»

Den Quartieren direkt hinter der Grenze in der elsässischen Gemeinde Saint-Louis haftet mit ihren vielerorts schäbigen Wohnblocks ebenfalls ein eher schlechtes Image an. Schlagartig ist dies einer breiten Öffentlichkeit im vergangenen Mai bewusst geworden. Die Basler Verkehrsbetriebe entschlossen sich damals, während zweier Wochen abends nach 20 Uhr keine Trams der Linie 3 mehr nach Saint-Louis fahren zu lassen. Auslöser für diese drastische Massnahme, die in der ganzen Schweiz Schlagzeilen machte, waren mehrere Attacken mit sogenannten Laserpointern auf Tramführer. Verübt wurden sie offenbar von ortsansässigen Jugendlichen. Es fehle diesen, wie in Saint-Louis immer wieder zu vernehmen ist, mangels Arbeit leider an Perspektiven.

Trotz alledem tut sich seit einiger Zeit Erstaunliches in dieser Gegend, wobei sich die positive Entwicklung vor allem auf die grenznahen Gemeinden im Elsass konzentriert. «So etwas» habe er in seinem langen Leben als Gemeindepolitiker zuvor noch nie mitmachen dürfen,

sagt Jean-Marie Zoellé, der Bürgermeister von Saint-Louis. «Wir erleben hier einen Boom», unterstreicht der 74-Jährige in seinem grossräumigen, getäfernten Büro im zweiten Stock des sonst unscheinbaren Rathauses.

Wie zum Beweis zieht er ein – auf Karton aufgezogenes – Werbeplakat aus einem Wandschrank. Es zeigt ein vielgeschossiges mondänes Wohnhaus, das auch in London oder in New York stehen könnte. Die Abbildung ist eine Visualisierung, und Zoellé betont, es handle sich erst um ein «Vorprojekt». Der ehemalige Buchhalter könnte eigentlich längst seinen Ruhestand geniessen. Doch mit Blick auf den Aufschwung in seiner Gemeinde gedenkt er, nächstes Jahr für eine weitere sechsjährige Amtsperiode als Bürgermeister zu kandidieren. Er fügt augenzwinkernd hinzu: «Basel hat den Roche-Tower. Da hegen auch wir gewisse Ambitionen.»

So hoch wie der in Basel und Umgebung fast von überall her sichtbare 41-stöckige Büroturm des Pharmakonzerns wird das Wohnhaus namens «Topaze» nicht werden. Doch ist es nur eines von mehreren Hochhäusern, die in Saint-Louis geplant sind. Bei einem anderen Projekt, dem 14-stöckigen Apartmenthaus «Alcazar», sind die Baumaschinen schon aufgefahren. Laut Zoellé liegen in der Grenzstadt mit 20 000 Einwohnern für 1200 Wohnungen die Baubewilligungen bereits vor. Zurzeit gibt es in Saint-Louis rund 10 000 Wohnungen. Die Gemeinde geht davon aus, dass dank der regen Bautätigkeit die Zahl der Einwohner bis in sieben Jahren um ein Viertel auf 25 000 steigen wird.

Zehntausende Grenzgänger

Nicht ganz so ehrgeizige Pläne werden im angrenzenden Hüningen verfolgt. Bis zur Umwandlung eines Kanals in eine



Der Euro-Airport ist eines der wenigen erfolgreichen Grossunternehmen bei Basel, die auf französischem Boden agieren.



Jean-Marie Zoellé, Bürgermeister von Saint-Louis, vor dem Rathaus.

«Basel hat den Roche-Tower. Da hegen auch wir gewisse Ambitionen.»

Jean-Marie Zoellé
Bürgermeister von Saint-Louis



2,5 Kilometer

NZZ Visuals / cke.



Wegen Laserpointer-Attacken auf die Chauffeure fahren im Mai abends keine Basler Trams mehr nach Saint-Louis.

Trainingsstrecke für Wildwasser-Kanuten Anfang der 1990er Jahre war die Gemeinde am Rheinufer fast ausschliesslich wegen ihrer Chemiefabriken bekannt gewesen. Doch in der Kleinstadt, die zurzeit 7000 Einwohner zählt, sollen in den nächsten Jahren ebenfalls mehrere Wohntürme entstehen. Die Behörden der Gemeinde rechnen mit 1000 bis 1500 zusätzlichen Bewohnern.

Wie Saint-Louis ist auch Hüningen als Wohn- und Lebensort bis anhin nicht besonders angesehen gewesen. Die beiden Gemeinden stehen im Ruf, in erster Linie Schlafstädte innerhalb des Basler Speckgürtels zu sein. Abends ist dort wenig los, obschon die Stadtoberen an beiden Orten sich um ein kulturelles Angebot bemühen und für teures Geld repräsentative Gebäude mit Sportmöglichkeiten, Theater- und Ausstellungssälen errichten liessen. Auch das Einkaufsangebot wird von vielen Bewohnern als wenig attraktiv wahrgenommen. Zum Shoppen geht man gerne auf die andere Seite des Rheins nach Deutschland.

Blühender Einkaufstourismus

Auf der Dreiländerbrücke, die Hüningen mit der deutschen Nachbargemeinde Weil am Rhein verbindet und ausschliesslich für Fussgänger sowie Velofahrer bestimmt ist, herrscht besonders samstags denn auch ein ziemliches Gedränge. In der Regel starten die Leute mit leeren Taschen in Hüningen und kehren mit vollen aus Weil zurück. Die Preise für viele Produkte sind in deutschen Supermärkten tiefer als in französischen, was – wie die Schweizer – auch Elsässer in Scharen nach Süddeutschland lockt. Teilweise würden, wie eine Ladeninhaberin in Hüningen empört berichtet, ganze – «prallgefüllte» – Einkaufswagen über die Dreiländerbrücke gestossen. Zurück bleiben in den Strassen der elsässischen Gemeinde nur die herrenlosen Wägelchen der deutschen Discounter.

In Saint-Louis verspricht sich das Einkaufsangebot dank mehreren Bauvorhaben französischer Detailhandelsketten zumindest an der Peripherie der Stadt zu verbessern. Allerdings dürften auch diese Läden für Mehrverkehr in einer Gemeinde sorgen, deren Hauptstrassen im Zentrum und in den Ausenquartieren schon heute notorisch verstopft sind. Stadtpräsident Zoellé ist gleichwohl optimistisch, dass sich die vielen Neubauwohnungen rasch verkaufen oder vermieten lassen.

Ähnlich wie sein Kollege Jean-Marc Deichtmann, der das Zepher in Hüningen führt, ist er überzeugt, dass sich vor allem Werktätige aus weiter entfernten Gegenden des Elsasses für einen Umzug entscheiden werden. In der Region Basel sind insgesamt knapp 70 000 Grenzgänger tätig, wovon gut 30 000 aus Frankreich und eine etwas grössere Zahl aus dem benachbarten Deutschland stammen.

Der Hüniger Bürgermeister weist darauf hin, dass unzählige Frontaliers, wie die Grenzgänger auf Französisch genannt werden, auf dem Weg zur Arbeit von ihren Wohnorten bei Mülhausen, Colmar, Belfort oder gar Strassburg jede Woche «Stunden» auf der Autobahn verbrachten. «Wie viel praktischer und angenehmer ist es da, die kurze Strecke von uns in die Basler Innenstadt mit dem Velo zurückzulegen», sagt Deichtmann während eines Spaziergangs entlang des Rheinufers, das zurzeit vor allem von Baumaschinen bevölkert ist.

Sozialwohnungen von morgen?

Der Glauben an eine rosige Zukunft der elsässischen Grenzgemeinden Basels wird indes nicht in allen Kreisen geteilt. Ein Skeptiker ist der im Elsass weiterhin bekannte Jean-Luc Johaneck. Der wortgewaltige 65-Jährige ist Präsident des Comité de Défense des Travailleurs Frontaliers du Haut-Rhin (CDTF) – einer einflussreichen Organisation, die in Streitfragen zwischen der französischen Regierung und der Schweiz die Interessen von rund 19 000 ihr angeschlossenen Grenzgängern vertritt.

In seinem Büro im schicken, vor wenigen Jahren erbauten «Haus der Grenzgänger» am Rand von Saint-Louis schimpft er über das Vorgehen der Stadtbehörden. Die Bauerei sei nicht nachhaltig. «Was wird denn passieren, falls es der Basler Pharmabran-

che, dem Wirtschaftsmotor der gesamten Region, einmal nicht mehr so gut wie heute gehen wird?» Johaneck, der selber dreissig Jahre lang als Grenzgänger gearbeitet hat, wagt eine düstere Prognose: «Die Banken, die zurzeit bereitwillig Kredite vergeben, werden die Wohnungen eines Tages günstig dem Staat veräussern, wenn die Eigentümer nach dem Verlust der Arbeitsstelle ihre Schulden nicht mehr bedienen können. Und der Staat wird Sozialwohnungen daraus machen, so einfach ist das.»

Ein solches Szenario wäre für Saint-Louis nicht nur ein bitterer Ausgang, sondern es würde auch nicht der Ironie entbehren. Die Stadt hat sich nämlich ähnlich wie ihre Nachbargemeinde Hüningen zum Ziel gesetzt, vermehrt zahlungskräftige Einwohner anzulocken. In Saint-Louis sind zurzeit 25 Prozent der vorhandenen Wohnungen für sozial benachteiligte Menschen bestimmt, in Hüningen sogar 30 Prozent. Die Regierung in Frankreich schreibt Städten eine Quote von mindestens 20 Prozent vor. Weil beide Gemeinden diese Vorgabe mehr als erfüllen, gibt es Spielraum für Neubauten ausserhalb des Segments der Sozialwohnungen.

In Hüningen bewegen sich laut Deichtmann die Preise für Neubauwohnungen bei rund 4200 Euro pro Quadratmeter. Wenn es so weitergehe, werde man bald bei 5000 Euro sein, prophezeit der pensionierte Schulleiter, der wie jeder Bürgermeister einer französischen Kleinstadt – abgesehen von einer bescheidenen Spesenentschädigung – ehrenamtlich tätig ist.

Er betont, dass sich die Wohnbaupolitik der Gemeinde nicht gegen Einkommensschwache richte. «Dies hat nichts zu tun mit armen Leuten. Wir haben sie und werden sie behalten.» Allerdings lässt Deichtmann durchblicken, dass es Probleme mit gewissen Bewohnern der vielen Sozialwohnungen in der Stadt gibt. Schon mehrfach zu Klagen kam es laut dem Bürgermeister, weil Mieter in acht- oder neunstöckigen Wohnblocks Abfälle auf die Strasse warfen oder Kleinkinder draussen unbeaufsichtigt spielen liessen.

Viele der Hüniger Sozialwohnungen wurden in den 1950er Jahren erbaut. Damals siedelten sich Chemieunternehmen aus Basel wie Ciba und Geigy im Ort an und benötigten für ihre neuen Fabriken Heerscharen von Arbeitskräften. In Saint-Louis entstand laut Bürgermeister Zoellé ein grosser Bedarf nach Wohnraum zwischen den beiden Weltkriegen, als ebenfalls Schweizer Investoren zu einem starken wirtschaftlichen Aufschwung in der Stadt beitrugen. Die meisten Arbeitsplätze wurden in Betrieben der Textilindustrie sowie in der Feinmechanik geschaffen. Davon ist kaum etwas übrig geblieben. Das Gros der einstigen industriellen Arbeitsplätze in Saint-Louis ist im Zuge des globalen Strukturwandels schon vor Jahrzehnten verschwunden.

Doppelt so hohe Löhne in Basel

Die Nähe zur Schweiz sowie zum wirtschaftlich ebenfalls prosperierenden Deutschland ist für die Stadt wie für die meisten Gemeinden im südlichen Elsass Segen und Fluch zugleich. Im benachbarten Ausland locken für Franzosen zwar gutbezahlte Arbeitsplätze. Zugleich fällt es Unternehmen in Frankreich aber schwer, mit der starken Konkurrenz mithalten. Matthias Suhr, der Direktor des auf französischem Boden gelegenen Euro-Airports, bringt die Schwierigkeiten auf den Punkt, wenn er in seinem Büro mit direktem Blick auf das Rollfeld des Flughafens sagt: «Kaum hat sich eine Firma im Elsass einigermassen etabliert, droht sie ihre besten Leute wegen des Lohngefälles in die Schweiz oder nach Deutschland zu verlieren. Welcher Patron wagt da noch zu investieren?»

Einheimische Unternehmensgründungen haben im Südsass denn auch seit Jahren Seltenheitswert. Das Manko spiegelt sich in einer hartnäckig hohen Arbeitslosenrate, die mit 75 Prozent deutlich über dem Niveau in der Schweiz sowie im benachbarten Deutschland liegt. Einer der wenigen blühenden Betriebe ist der Euro-Airport, dessen Geschäfte angesichts haussierender Passagierzahlen schon seit Jahren boomen und der sich zu einer veritablen Job-Maschine entwickelt hat.

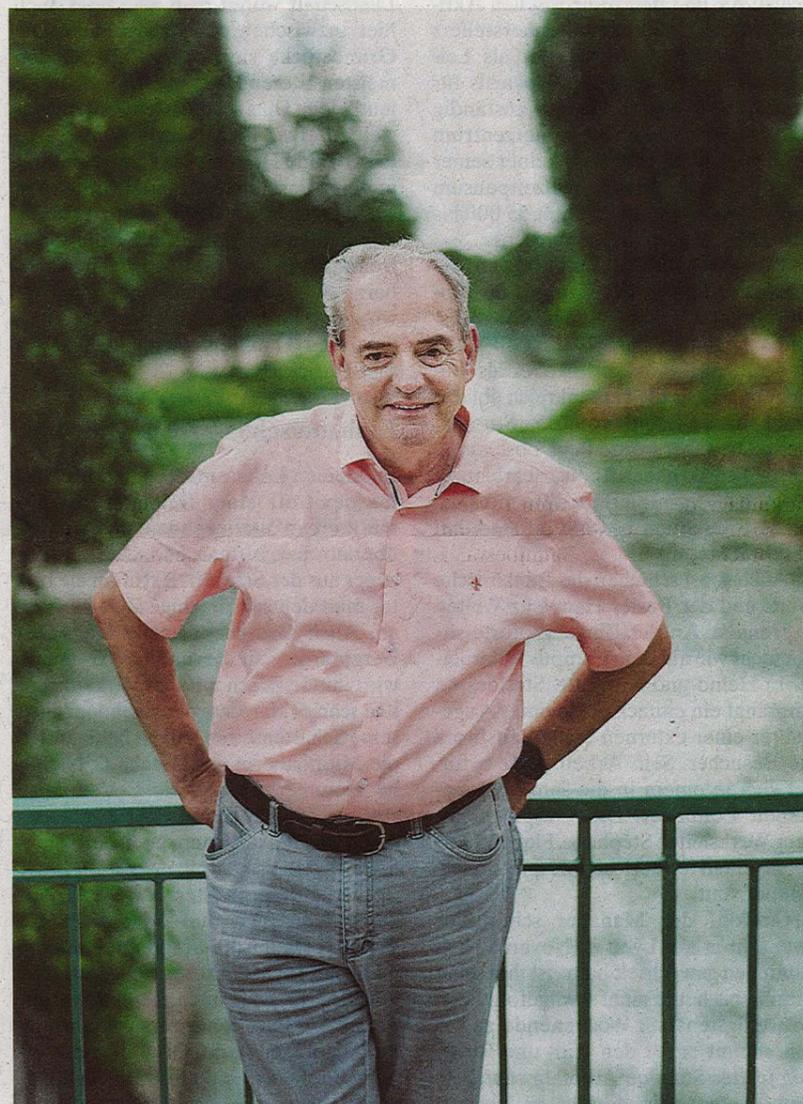
Fortsetzung auf Seite 40



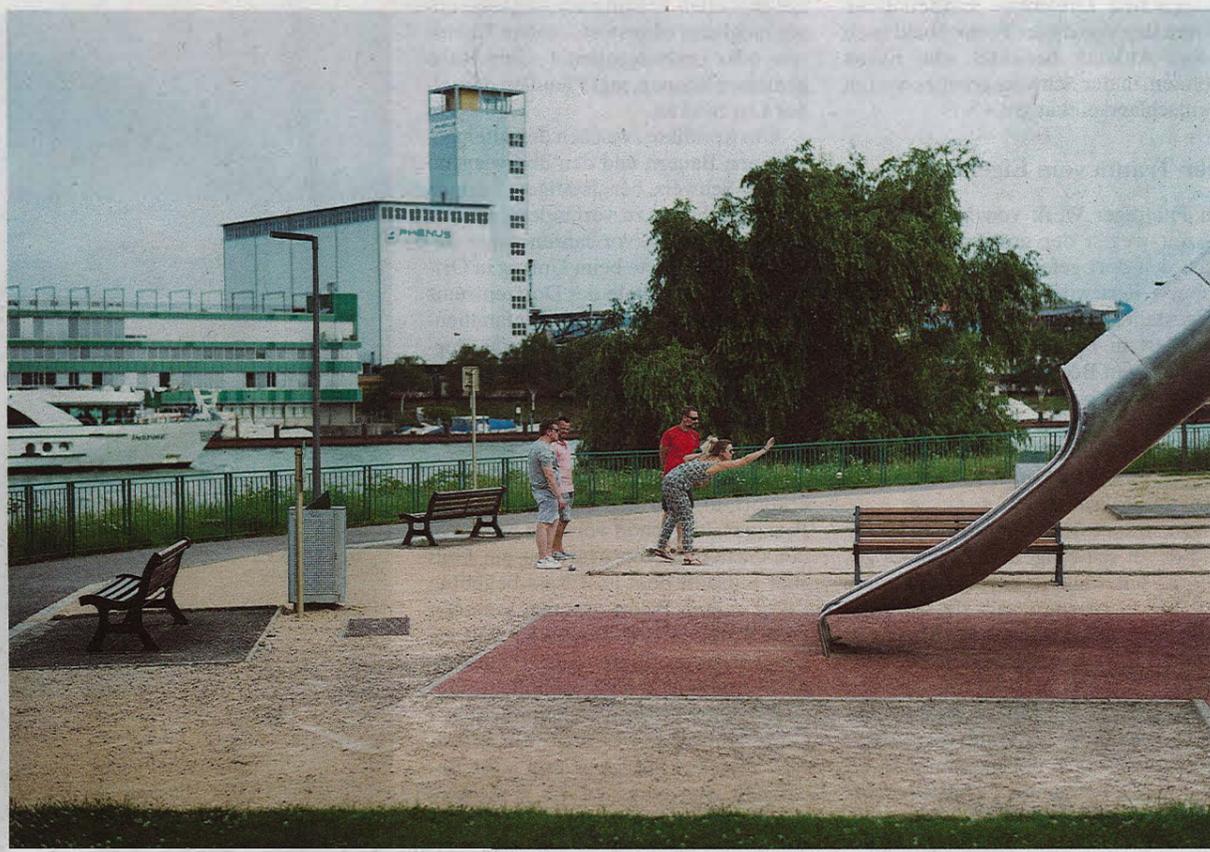
Einfaches Wohnen war lange der Standard in Hüningen. Heute entstehen daneben auch aufstrebende Quartiere.

«Ich bin überzeugt, dass sich vor allem Werktätige aus weiter entfernten Gegenden des Elsasses für einen Umzug entscheiden werden.»

Jean-Marc Deichtmann
Bürgermeister von Hüningen



Jean-Marc Deichtmann, Bürgermeister von Hüningen, am Kanu-Kanal.



Der Rhein trennt im «magischen Dreieck» nicht nur Länder, sondern zuweilen auch Welten.

Basels «cher voisin»

Mit seinen 6300 Arbeitsplätzen hat er die Werke des Automobilkonzerns PSA in Mülhausen als des grössten Arbeitgebers der Region überholt. Allerdings ist das Stellenwachstum auf dem Flughafen in den vergangenen Jahren zum Grossteil durch Aktivitäten von Firmen aus der Schweiz beflügelt worden. Unternehmen wie die Billigfluggesellschaft Easy Jet oder die Firma Jet Aviation, die auf die Wartung und den Innenausbau von Geschäftsflugzeugen schwerreicher Kunden vor allem aus dem Nahen Osten spezialisiert ist, profitieren davon, nach schweizerischem Arbeits- und Steuerrecht operieren zu können. Ihre Arbeitsstätten befinden sich zwar auf französischem Boden, doch gelten für die wirtschaftlichen Aktivitäten am Euro-Airport wegen seines binationalen Charakters in vielfacher Hinsicht Sonderbedingungen.

Wie gross der Anreiz für Elsässer ist, in der Schweiz arbeiten zu gehen, illustriert ein Vergleich zwischen den Schweizern und den französischen Aktivitäten des Medikamentenherstellers Novartis. Thomas Bösch, der als Leiter Personal Schweiz von Novartis für rund 12 300 Festangestellte zuständig ist, erklärt im edlen Besucherzentrum am Basler Hauptsitz, dass keiner seiner Mitarbeiter bei einem Vollzeitpensum von 40 Wochenstunden unter 55 000 bis 60 000 Franken pro Jahr verdiene.

Ganz anders präsentiert sich die Rechnung unweit des Campus im Biotechnikum in Hünigen. Die Einstiegsgehälter beginnen hier bei 25 000 Euro (rund 28 000 Franken), wobei als Berechnungsbasis die in Frankreich übliche Wochenarbeitszeit von 35 Stunden dient. Die Obergrenze liegt, obschon in dieser Fabrik neben Industriearbeitern auch hochspezialisierte Kräfte mit Universitätsabschluss beschäftigt sind, bei 85 000 Euro.

Auch sonst scheinen das französische Werk und der Basler Hauptsitz Welten zu trennen. An der Eingangspforte sitzen nicht wie auf dem Campus Mitarbeiter in Hemd und Krawatte. Stattdessen empfängt ein einfach gekleideter Angestellter einer externen Sicherheitsfirma die Besucher. Sein Arbeitsplatz befindet sich in einem in die Jahre gekommenen Container. Das Gespräch mit dem Werksleiter Stéphane Piquand findet in einem fensterlosen Besprechungszimmer statt.

Obwohl der Manager schon vor zwei Jahren aus Lyon zu Novartis nach Hünigen gewechselt hatte, ist ihm seine Familie bis heute nicht nachgefolgt. Um sie wenigstens am Wochenende zu sehen, nimmt er für den Hin- und Rückweg je vier Stunden Autofahrt auf sich. Damit gehöre er, gesteht er lachend ein, leider nicht zu den Profiteuren des «magischen Dreiecks». Einheimische hätten ihm von dieser Formel bald nach seiner Ankunft berichtet: «Im Elsass wohnen, in der Schweiz arbeiten und in Deutschland einkaufen.»

Der Traum vom Eigenheim

Im Hüniger Werk von Novartis, das zurzeit wegen der grossen Nachfrage nach den dort gefertigten Medikamenten erweitert wird, arbeiten knapp 600 Angestellte. Die grosse Mehrheit von ihnen ist in Frankreich wohnhaft. Zu den wenigen Beschäftigten mit Schweizer Wohnsitz gehört die Personalchefin Stefanie Thomann. Sie ist mit einem Franzosen verheiratet und lebt nach wie vor im Basler Vorort Riehen, wo sie auch aufgewachsen ist.

Die französische Sprache liege ihr und es sei seit langem ihr Wunsch gewesen, innerhalb eines Produktionsbetriebs zu arbeiten, sagt sie. Zu ihren Aufgaben zählen monatliche Sitzungen mit dem Rat der Angestellten. Die Mitglieder dieses Gremiums werden von nicht weniger als fünf verschiedenen Gewerkschaften zur Wahl vorgeschlagen. Was aus Sicht der meisten Schweizer Manager wie eine Schreckensvorstellung aussehen dürfte, scheint die Quereinsteigerin im Personalwesen – Thomann absolvierte die Hotelfach-

schule – sportlich zu nehmen. «Wir pflegen eine gute Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften», sagt sie.

Während Personen mit Schweizer Wohnsitz nur in Ausnahmefällen als Grenzgänger arbeiten, kommt dies in umgekehrter Richtung häufiger vor. Bei Novartis zählt man unter den 2200 Beschäftigten, die täglich die französisch-schweizerische Grenze überqueren, um in Basel, Schweizerhalle oder im Werk im aargauischen Stein arbeiten zu gehen, immerhin rund 150 Schweizer Bürger. Laut Personalchef Bösch sind es primär die tieferen Immobilienpreise, die Schweizer bewegen, in Frankreich Wohnsitz zu nehmen.

Gut beobachten lässt sich dies in den neuen Einfamilienhausquartieren, die zurzeit wie Pilze in verschiedenen grenznahen elsässischen Dörfern aus dem Boden schiessen. Ein Beispiel dafür ist die Gemeinde Hagenthal-le-Bas. Sie liegt im malerischen Landstrich Sundgau. Zu den zahlreichen Zuzüglern aus der Schweiz gehört die Familie Herr, die vorher in der Basler Vorortsgemeinde Reinach lebte. Das freistehende neue Haus hat sie 400 000 Euro gekostet – «ein Schnäppchen» im Vergleich mit Schweizer Preisen, wie Patrick Herr meint.

Trotz der sonst kaum verbauten Landschaft wohnt man allerdings auch hier inzwischen dicht zusammen. Die Grundstücke sind anders als bei den meisten älteren Häusern im Dorf auffallend klein. Dies scheint den Kaderangestellten eines Basler Verlags und seine Frau Janine Herr, die als Chefsekretärin in einer Basler Handelsfirma tätig ist, aber nicht im Geringsten zu stören. Die beiden schwärmen über die Gastfreundschaft ihrer elsässischen Nachbarn. «Wir waren kaum eingezogen, da wurden wir schon an die ersten Geburtstage und Familienfeiern eingeladen», sagt Patrick Herr.

Einheimische werden verdrängt

Im kleinen Lebensmittelladen des Dorfes, der trotz einer Reihe von Supermärkten in umliegenden Gemeinden überlebt hat, ist man froh über die Zuzüger aus der Schweiz. Extra für sie bietet man deutschsprachige Zeitschriften an. Auch Groschenromane wie «Der Bergpfarrer» sind erhältlich. Dennoch wird im Gespräch mit den Verkäuferinnen schnell klar, dass der Bauboom auch seine Schattenseiten hat. So beklagt sich die Mitinhaberin des Geschäfts, Nathalie Hemmerlin, dass die Bodenpreise stark gestiegen seien. «Wir Einheimischen können uns kaum noch ein Eigenheim leisten.»

Den Bürgermeister der Schwesterkommune Hagenthal-le-Haut, Pierre Pfendler, treibt die Sorge um, dass die ländliche Idylle verloren gehen könnte. Doch partizipiert auch dieses Dorf mit zurzeit 650 Einwohnern am Aufschwung im Immobilienmarkt. Die Gemeinde erwarb direkt hinter dem schmucken Gemeindehaus Land, das nun Parzelle um Parzelle überbaut wird. Die Bewohner der geplanten 70 Einfamilienhäuser sollten möglichst ungestört – «ohne Traktoren- oder Lastwagenlärm» – ihre Ruhe geniessen können, sagt Pfendler, der selber Landwirt ist.

Um Konflikte zwischen den alteingesessenen Bauern und den überwiegend in der Schweiz berufstätigen übrigen Dorfbewohnern zu verhindern, hat die Gemeinde schon vor Jahren damit begonnen, Landwirte beim Umzug in Örtlichkeiten ausserhalb des Dorfzentrums zu unterstützen. Im neuen Einfamilienhausquartier stören nur startende Flugzeuge hin und wieder die Stille. «Damit können wir leben. Wir profitieren schliesslich alle vom Flughafen», sagt der Gemeindepräsident.

Auch dieses kleine ehemalige Bauerndorf, in dem sich Einheimische im Pensionsalter schon vor dem Mittag in der Gaststube von Mariette ein Glas Bier mitsamt dem im Elsass beliebten Likör Amer Picon gönnen, versucht vom Boom in der Region so weit als möglich zu profitieren. Das – aufwendig renovierte – schlossähnliche Gemeindehaus, das von einem prächtigen Garten umgeben ist, zeugt vom Selbstvertrauen der Ortschaft und ihrer Bewohner. «Wir brauchen uns ja nicht zu verstecken», erklärt ein – zufällig in der Mairie anwesender – Dorfbewohner stolz.



«Wir waren kaum eingezogen, da wurden wir schon an Geburtstage und Familienfeiern eingeladen», sagen die Herrs erfreut.



Im Novartis-Biotechnikum in Hünigen liegen die Löhne viel tiefer als in Basel.



Dank den Zuzüglern steigen zwar die Umsätze, doch auch die Boden- und Mietpreise.



Pierre Pfendler, Bürgermeister von Hagenthal-le-Haut, und Tochter Angélique machen sich Sorgen um die bäuerliche Idylle.